

Verstrickungen und Verletzbarkeiten: (Macht-)Asymmetrien in Forschungsbeziehungen als Herausforderung qualitativer Ungleichheitsforschung – ein Problemaufriss

Bettina Fritzsche, Lisa Rosen & Natascha Khakpour

(Macht-)Asymmetrien in Forschungsbeziehungen werden in der klassischen empirischen Sozialforschung vorrangig mit Blick auf die durch das Forschungssetting bedingten hierarchischen Positionen der Forschenden diskutiert: Ihnen kommen zentrale Entscheidungen für Fragestellungen, Gestaltung des Forschungsprozesses und in der Regel auch die Deutungsmacht über die erhobenen Daten zu. Ihr Kontakt mit den Forschungsteilnehmer*innen wird in diesem Sinne von Eckert und Cichecki (2020, S.77) als „Interaktion unter Ungleichen“ bezeichnet. Die Forschenden tragen daher eine hohe Verantwortung, die insbesondere im Zusammenhang von Debatten zu forschungsethischen Fragen thematisiert wird. So formulieren von Unger, Narimani und M’Bayo (2014, S. 24) als zentrales forschungsethisches Prinzip, einen Schaden der Akteur*innen des Forschungsfeldes zu vermeiden.¹

Zugleich sind Forscher*innen auch selbst in mächtvollen gesellschaftlichen Differenzverhältnissen positioniert und dadurch verletzbar. So gibt es etwa Berichte von Forscherinnen über die Erfahrung von Sexismus und sexualisierter Gewalt (Cuny 2021); Riley, Schouten und Cahill (2003) schildern, wie sie ihre Identität als Forscherinnen im Zuge der Forschung nutzten, um sich vor Adressierungen, die auf andere, vulnerablere Subjektpositionen ausgerichtet waren, zu schützen. Dies gilt auch für weitere Bereiche, wie die erziehungswissenschaftliche Migrations- bzw. Rassismusforschung (etwa Linnemann 2023; Mecheril 2006), in denen sich forschungsethische Fragen nicht nur auf die Beziehung zu den Auskunftsgebenden beziehen, sondern ebenso auf den Schutz, die Unterstützung und das Wohlbefinden der Forschenden selbst. *Vanessa Ohm und Saphira Shure* zeigen dies im vorliegenden Schwerpunkttheft eindrücklich in ihrer Auseinandersetzung mit Forschung zu Rassismus unter Bedingungen von Rassismus. Aus ihren Erfahrungen im Projekt „Gelingensbedingungen rassismussensibler Lehrer*innenbildung (GraL)“ leiten sie Überlegungen für eine systematische Forschungsreflexion als Bestandteil ethisch angemessener Forschungspraxis ab – mit Blick auf die Positionierung und Fürsorge gegenüber den Auskunftsgabenden wie auch gegenüber den Forschenden. Dabei wird deutlich, dass individuelle Strategien der Selbstsorge („Self Care“) allein nicht ausreichen, um die strukturelle Dimension forschungsethischer Herausforderungen angemessen zu adressieren. *Vanessa Ohm und Saphira Shure* plädieren daher für ein erweitertes Verständnis von Sorgepraktiken, das auch Peer Support und institutionelle Reformen umfasst: Statt individualisierter Lösungen verweisen sie auf das Potenzial gemeinschaftlicher Praktiken der Sorge (community care) in Form kollegialer Netzwerke

1 Offensive Bemühungen, das Machtgefälle zwischen Akteur*innen des Feldes und den Forscher*innen soweit es geht zu nivellieren, finden sich im Bereich partizipativer Forschung. Christensen und Prout (2002) formulieren in diesem Kontext die Idee einer „ethical symmetry“ als Forschungsprinzip. In unserem Problemaufriss gehen wir nicht vertieft auf diesen Bereich qualitativer Forschung ein, da sich die zusammengestellten Beiträge nicht auf partizipative Ansätze beziehen. Zu den ethischen Ansprüchen und Ambivalenzen partizipativer Forschung vgl. z.B. v. Unger u.a. 2014, Bergold/Thomas 2010 und Eßer/Sitter 2018.

und reflexiver Austauschformate, insbesondere in Kontexten, in denen institutionelle Unterstützung fehlt. In der Konsequenz erscheint es erforderlich, strukturelle Voraussetzungen für gemeinsame Reflexionsräume zu schaffen, die nicht lediglich optional oder additiv gestaltet sind, sondern als integraler Bestandteil forschungspraktischen Handelns institutionell verankert werden. Solche Räume können dazu beitragen, die Ambivalenzen, Zumutungen und Herausforderungen von Ungleichheitsforschung sichtbar und bearbeitbar zu machen – und sie als geteilte Verantwortung innerhalb wissenschaftlicher Gemeinschaften zu begreifen.

Ein weiterer Aspekt der Involviertheit der Forschenden in die Bedingungen des Forschens betrifft die institutionalisierten Rahmenbedingungen von Forschung – die Abhängigkeit von Wissenschaftler*innen in Qualifikationsphasen von Betreuungspersonen, aber auch Aspekte der Auftragsforschung und der Notwendigkeit, kompetitiv Fördermittel zu lukrieren, sind mit potentiellen Verletzbarkeiten verknüpft, die auch den Forschungsprozess sowie die eigene Rolle im Feld beeinflussen. So können alle am Forschungsprozess Beteiligten als – wenngleich unterschiedlich – vulnerabel verstanden werden. Einem differenzreflexiven Verständnis von Vulnerabilität zufolge ist diese nicht ausschließlich als individuelles oder intersubjektives Phänomen, sondern stets in Relation zu exkludierenden sozialen Strukturen sowie zu epistemischer Gewalt im Sinne von Machtverhältnissen der Wissens- und Subjektproduktion zu verstehen (vgl. Castro Varela/Dhawan 2016, S.14). Vulnerabilität in dieser Weise zu denken, bedeutet zugleich, einer Viktimisierung derjenigen entgegenzutreten, die spezifischen Verletzbarkeiten ausgesetzt sind. Stattdessen wird der Blick auch auf die Entwicklung kollektiver Handlungsfähigkeit und Widerstand gelenkt. In diesem Kontext gewinnt die Verschränkung von Vulnerabilität und Agency besondere Bedeutung in der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Ungleichheitsforschung. Agency wird dabei ebenfalls nicht als statische Eigenschaft individueller Subjekte verstanden, sondern als kontextuell situierte Fähigkeit, die aus sozialen, kulturellen und materiellen Verhältnissen und Interaktionen hervorgeht (vgl. Spenger/Kordel 2023). So hat sich beispielsweise in der erziehungswissenschaftlichen Flucht- und Migrationsforschung durch die Fokussierung auf die Agency Geflüchteter – ihre Initiativen, Widerstände und Selbstpositionierungen – ein bedeutsamer Perspektivwechsel weg von Vulnerabilitätsrepräsentationen vollzogen. Die Verbindung von Vulnerabilität und Agency eröffnet nicht nur ein differenziertes Verständnis sozialer Positionierungen, sondern macht auch sichtbar, wie verletzliche Lebenslagen mit Handlungsmacht zusammengedacht werden können – ohne dabei Widersprüche vorschnell einzuebnen oder gar bestehende Ungleichheitslagen zu verarmlosen.

Die Frage nach dem Einfluss gesellschaftlicher und institutioneller Machtstrukturen auf die Beziehungen zwischen Forschenden und Beforschten stellt sich in besonders komplexer Weise in Forschungsprojekten, in denen Forschende es in den jeweiligen Feldern gegebenenfalls mit vielen unterschiedlichen Akteur*innen mit differierenden und teils widersprüchlichen Einflussmöglichkeiten und Interessenslagen zu tun haben. Hierbei sind sie teilweise darauf angewiesen, mit eher machtvollen Akteur*innen (wie etwa den Lehrkräften im Feld der Schule) eine Form der „professionellen Kameradschaft“ (Unterweger/Sieber Egger/Maeder 2018) einzugehen. Ein widerständiges Auftreten gegenüber Autoritäten im Feld wiederum kann die Verbindung zwischen den Forschenden und den im Zentrum der Forschung stehenden subalternen Subjekten stärken, wie bereits Clifford Geertz in seiner Abhandlung „Deep Play“. Bemerkungen zum balinesischen Hahnenkampf“ (1983) beschrieb (vgl. auch Wellgraf 2012, S.14). Gerade in sehr hierarchisch strukturierten Forschungsfeldern lässt sich davon ausgehen, dass Forschende zwangsläufig wechselnde Loyalitäten eingehen müssen. Eine solche Forschungspraxis kann nur auf der Grundlage einer offensiven, kontinuierlichen und machtkritischen Reflexion der eigenen Positioniertheit und der relationalen Dynamiken im Feld gelingen. Hieran knüpfen die beiden Beiträge von Florian Weitkämper und Fenna tom Dieck an, die ihre forschungsmethodologischen Überlegungen anhand ethnographischer Stu-

dien im pädagogischen Handlungsfeld der Schule entfalten. Beide arbeiten die Spezifika feldimmanenter Machtasymmetrien heraus und bringen dabei komplementäre Perspektiven ein, indem sie die Interaktionen von Ethnograph*innen mit Lehrkräften (Weitkämper sowie tom Dieck) und mit Schüler*innen (tom Dieck) in den Fokus rücken (zur Relevanz von Machtdynamiken in der qualitativen Schulforschung vgl. auch tom Dieck/Rosen 2024).

Florian Weitkämper richtet in seinem Beitrag „Can't stop the feeling – Schulische Ungleichheits- und Autoritätsordnungen im Spiegel ethnographischer Forschungsbeziehungen“ den Blick auf die Herausforderungen beim Zugang zum Feld sowie auf eine abschließende Interaktion mit einer Lehrperson im Rahmen des Feldabschlusses. Um die Forschungsbeziehungen im schulischen Feld im Hinblick auf Autorität und Macht zu verstehen, analysiert er Feldnotizen, in denen starke Emotionen bei ihm selbst und bei den Feldteilnehmer*innen thematisiert wurden. Im Zentrum steht dabei das Konzept des ‚doing authority‘, das die interaktive Aushandlung von Autorität in schulischen Kontexten beschreibt und ein Beispiel für feldspezifische Macht- und Ungleichheitsverhältnisse darstellt. Weitkämper beleuchtet, wie bestimmte Dynamiken zur Aufrechterhaltung von Bildungsungleichheit beitragen (können) und reflektiert dabei auch forschungsethische Spielräume im Umgang mit Emotionen.

In ihrem Beitrag „Positionierungen von Ethnograph*innen in Machtverhältnissen von Schule und Unterricht“ rekonstruiert *Fenna tom Dieck* anhand der Analyse von teilnehmenden Beobachtungen, wie Positionierungen mit Forschungsteilnehmenden situativ verhandelt werden und fokussiert auf Unterschiede in den Forschungsbeziehungen zu Lehrkräften und Schüler*innen. Dabei arbeitet sie u. a. heraus, dass eine Fokussierung auf Peerpraktiken nicht, wie von ihr angenommen, insbesondere in Pausensituationen möglich war, sondern dass Nebenbühnen des Unterrichts und nonverbale Interaktionspraktiken relevant wurden. Die Kontaktmöglichkeiten zwischen ihr als der Ethnographin und den Schüler*innen waren in schulischen und unterrichtlichen Ordnungen stärker limitiert als zwischen ihr und den Lehrkräften. Letztere nahmen während des Unterrichts jederzeit Gespräche mit der Ethnographin auf und brachten sich darin als Gastgebende, Expert*innen oder Kommentator*innen ein. Insgesamt charakterisiert tom Dieck die Positionierungen von Ethnograph*innen als interdependent, dynamisch und mehrdeutig und plädiert davon ausgehend für eine relationale, kontext- und situationsspezifische Analyse ihrer jeweiligen Ausgestaltung.

Eine solche grundlegende Reflexion der eigenen Positioniertheit und Rolle ist durchaus etabliert in der qualitativen Sozialforschung, in deren Rahmen die Subjektivität der forschenden Person als Instrument des Forschens dient (vgl. z.B. Bonz 2019). Schwierigkeiten oder Fallstricke im Verhältnis zwischen Forschenden und Feldakteur*innen werden in diesem Kontext entsprechend oftmals als Grundlage wichtiger Erkenntnisprozesse bezeichnet (Kalthoff 1997; Unterweger/Sieber Egger/Maeder 2018; Eckert/Cicecki 2020). Intensiv diskutiert wurde diese Ebene von Forschung insbesondere in der Ethnopsychanalyse (vgl. insbesondere Devereux 1984). Jedoch auch in der Forschungstradition der Ethnographie werden Forschende dazu ermutigt, sich als Persönlichkeit auf die Forschung einzulassen und emotionale Verstrickungen, die aus einer Nähe zum Feld und zu den Feldakteur*innen entstehen, produktiv für den Erkenntnisprozess zu nutzen. Gerade in der Ethnographie wird jedoch auch vor einem ‚going native‘ gewarnt und auf notwendige Strategien der Distanzierung im Verlauf der Forschung verwiesen (z.B. Breidenstein et al. 2013). So bezeichnet etwa Kalthoff die ethnographisch Forschenden unter Bezug auf Schütz (1972, S. 60) als „Möchtegernmitglieder“, die letztendlich Fremde im Feld blieben und bis zu einem gewissen Grad auch bleiben müssten. Er schlägt vor, Forschungsprozesse durch ein „dialektisches Spiel des Fremd-Vertrauten fruchtbare zu machen“ (Kalthoff 1997, S.263), in der Feldarbeit sollten sich Episoden abwechseln, in denen Teilnehmer*innen und Ethnograph*innen ihre Intimität und bzw. ihre Fremdheit betonten (ebd., S.262). Auch der in der Methodologie der rekonstruktiven Sozialforschung so wichtige Anspruch des „methodisch kontrollierten Fremdverste-

hens“, der etwa in der Dokumentarischen Methode mit einer systematischen Reflexion der Standortgebundenheit der Forschenden verbunden ist (Bohnsack 2003, S.19–24), betont die Notwendigkeit eines Bewusstseins für die Fremdheit zwischen Forschenden und Feldakteur*innen und der Verschiedenheit ihrer Interpretationsrahmen als zentrale Bedingung für sozialwissenschaftliche Rekonstruktionen.

Hieran schließen die beiden Beiträge aus der qualitativen Kindheitsforschung von Ursina Jaeger sowie von Felizitas Juen und Georg Rißler an. Ursina Jaeger reflektiert darin nachträglich ihre mehrjährige, multilokale Ethnographie zur kindlichen Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft. Sie beschreibt Situationen entlang dieses Weges und zeigt dabei beispielsweise auf, wie im Laufe der Einsozialisation der Ethnographin ins Feld und der Verdichtung der Beziehungen zur später siebenjährigen Tereza und ihrer Mutter Blerta aus „Frau Jaeger“ „Ursina“ wurde und zugleich, an welchen Stellen Beobachtungen und Informationen aus dem Feld nicht mehr als Ethnographin prozessiert wurden. Dadurch werden wechselnde Loyalitäten und unterschiedliche Autoritäten in den sozialen Ordnungen sichtbar, in denen die Ethnographin und das Kind individuell sowie zueinander in Beziehung traten. Jaeger macht damit deutlich, wie das ethnographische Feld durch multireferentielle soziale Ordnungen mitunter in konfligierende Machtdynamiken eingelassen ist. Sie plädiert dafür, den prozesshaften, ethisch komplexen Situationen in der qualitativen Kindheitsforschung analytisch und sozial adäquate Räume zuzusprechen und dabei die Konstruktion des „guten Forschungskindes“ aufzugeben.

An die reflexive Auseinandersetzung zur Beziehungsgestaltung im ethnographischen Feld, wie sie Jaeger am Beispiel der Kindheitsforschung aufzeigt, knüpfen Juen und Rißler an, indem sie diese relationalen und vulnerabilitätssensiblen Fragen auf eine posthumane Ebene ethnographischer Kindheitsforschung im Kontext von Ungleichheit ausweiten. Dabei ist in ihrem Beitrag „Multiple Vulnerabilisierungen in Multispecies-Welten“ zunächst die Beobachtung zentral, dass sich die Debatte um Verwicklungen und Vulnerabilität in der qualitativ-rekonstruktiven Kindheitsforschung bislang tendenziell auf menschliche Subjekte bezieht. Aus der Perspektive neumaterialistischer Theorien machen sich die Autor*innen dafür stark, neben menschlichen Subjekten auch nicht-menschliche Andere miteinzubeziehen. Unter Bezug auf die Frage, wie die Forderung nach gleichberechtigter Einbeziehung der Stimmen nicht-menschlicher Teilnehmer*innen praktisch umgesetzt werden kann, argumentieren die Autor*innen, dass ein fehlendes Vermögen, die menschliche Sprache zu sprechen und innerhalb menschlicher Verhaltensnormen zu leben, kein Grund für den Ausschluss von sozialwissenschaftlicher Forschung sein sollte. Vielmehr erscheint ihnen die Tatsache, dass menschliches und nicht-menschliches Leben und die darin verwickelten Vulnerabilisierungen miteinander in Beziehung stehen, allein schon Grund genug, Möglichkeiten der Inklusion des Nicht-Menschlichen in die qualitative Kindheitsforschung zu schaffen. Damit gilt es, Fragen zu Positionierungen, zur Repräsentation sowie zur Entstehung und den Auswirkungen von Ungleichheit auf Nicht-Menschliches auszuweiten. Dies stellt aus ihrer Sicht eine Anerkennung von Verstrickungen, Verletzbarkeiten und Machtasymmetrien in einer „entangled world“ (S. 213) und der damit einhergehenden Ethico-onto-Epistemologie dar.

In diesen Beiträgen zeigt sich auch, dass sich die Gestaltung von Forschungsbeziehungen in einem komplexen Spannungsfeld von Nähe und Distanz vollzieht und vielfältige methodologische und methodische Aspekte berührt. Forschende müssen sich zu Beginn der Forschung oftmals zu Strukturen der Organisationen und ihren Vertreter*innen im Feld in ein Verhältnis setzen, die Feldzugänge regulieren, ebenso wie sie den Erstkontakt und die weitere Beziehungsgestaltung mit den Forschungspartner*innen (mit)strukturieren, wobei die Art und Weise der Gestaltung von Forschungsbeziehungen jedoch letztlich auf jede Phase des Forschungsprozesses Einfluss hat. Insbesondere stellt sich die Frage nach der Bedeutung von Machtasymmetrien und nach dem Verhältnis von Nähe und Distanz in Forschungsbe-

ziehungen im Rahmen von Projekten, die sich explizit Macht- und Ungleichheitsverhältnissen und/oder prekär positionierten Feldakteur*innen zuwenden.

Dass rekonstruktive Forschung nicht losgelöst von gesellschaftlichen Machtverhältnissen agieren kann, zeigt sich auch in anderen Feldern qualitativer macht- und ungleichheitsbezogener Forschung, wie etwa im Bereich der Flucht- und Asylforschung. Gerade hier wird die zwangsläufige Verstrickung der Forschenden in gesellschaftliche und institutionelle Machtverhältnisse besonders deutlich – etwa insofern qualitative Interviews im Kontext von Flucht und Asyl unweigerlich in der Kontinuität eines repressiven Migrationsmanagements stehen (Khakpour 2022, S.145ff). Damit verbunden ist eine spezifische Ausprägung der Nähe-Distanz-Problematik: Forschende begegnen ihren Forschungspartner*innen häufig in Situationen großer Verletzbarkeit und Unsicherheit, zugleich treten sie selbst als Vertreter*innen einer Institution auf, die – bewusst oder unbewusst – mit kontrollierenden oder verwaltenden Funktionen assoziiert werden kann. Diese komplexe Konstellation erfordert eine forschungsethisch reflektierte Praxis, die sich nicht nur darum bemüht, im Forschungsprozess keinen Schaden zu verursachen oder vom Verwaltet-Sein der Forschungspartner*innen durch das Flucht- und Migrationsregime zu profitieren (Fißmer/Rosen/tom Dieck 2023; tom Dieck/Rosen 2024), sondern die auch Verantwortung dafür übernimmt, wie die Erfahrungen der Beteiligten in wissenschaftlichen Kontexten repräsentiert werden. Hierbei gilt es insbesondere, eine Reproduktion hegemonialer Sprache und ihrer ausgrenzenden Mechanismen zu vermeiden (Fritzsche/Khakpour 2023) – auch dies ist Teil einer forschungspraktischen Auseinandersetzung mit Nähe und Distanz: Es geht darum, sich der eigenen sprachlichen Mittel und ihrer Wirkung bewusst zu werden und Räume zu schaffen, in denen sich Forschungspartner*innen in ihrer Perspektive nicht erneut marginalisiert erleben, sondern in ihrer Deutungshoheit ernst genommen werden. Daran anknüpfend beleuchtet *Liesa Rühlmann* in ihrem Beitrag mit Blick auf die Relevanz Kritischen Weißseins in der rassismuskritischen Forschung die besonderen Anforderungen, die entstehen können, wenn Feldakteur*innen, die negativ von Rassismus betroffen sind, gegenüber Forscher*innen, die durch Rassismus privilegiert werden, Auskunft geben. Rühlmann rekonstruiert, wie Interviewpartner*innen Erwartungen an eine forschungsethisch verantwortungsvolle Haltung artikulieren und ihre Teilnahme am Forschungsprozess mit dem Vertrauen verknüpfen, dass ihre Perspektiven und ihr Wissen über Rassismus nicht nur gehört, sondern auch anerkannt und angemessen repräsentiert werden. Das titelgebende Interviewzitat „Ich wusste, dass du woken bist, sonst würde das gar nicht funktionieren“ verdeutlicht dies eindrücklich. Rühlmann plädiert dafür, der besonderen Verantwortung, die sich auf ambivalente Weise aus der diskursiven Legitimierung *weißen* Forschens und Agieren ergibt, u.a. dadurch gerecht zu werden, dass das eigene Weißsein nicht individuell und affektiv fokussiert (bspw. mit dem Wunsch nach Absolution), sondern vielmehr konstruktiv kritisch und strukturell eingeordnet wird und formuliert Reflexionsfragen für zukünftige Forschung.

Auch vor diesem Hintergrund erscheint es nur konsequent, dass Forschungsprojekte, die auf prekarisierte Felder fokussieren, oftmals mit Hoffnungen bzw. Bemühungen verbunden sind, Ergebnisse zu produzieren, von denen das beforschte Feld unmittelbar profitiert. Bethmann und Niermann (2015) verweisen darauf, dass es im Kontext der US-amerikanischen Ethnographie im Vergleich zum deutschsprachigen Raum wesentlich üblicher ist, dass die Forschung explizit und offensiv für prekarisierte Beforschte Partei nimmt. Als symptomatisch für diesen Zugang beschreiben die Autorinnen ein engagiertes Wissenschaftsverständnis, das darauf abzielt, Lebensweisen unterprivilegierter Gruppen von ihnen heraus sichtbar zu machen. Allerdings gibt es auch in der deutschsprachigen Sozialwissenschaft durchaus Forschungsbereiche, die mit einer Parteinahme für prekäre beforschte Gruppen und dem mehr oder weniger expliziten (sowie kontrovers diskutierten) normativen Anspruch politischer und/oder gesellschaftlicher Veränderung einhergehen, wie etwa die Flucht*Migrati-

onsforschung (Scherr 2021) und die qualitative erziehungswissenschaftliche Inklusionsforschung (Fritzsche et al. 2021).

Die im vorliegenden Schwerpunkttheft behandelte Frage nach Machtdynamiken in Forschungsbeziehungen ist insofern auch untrennbar verbunden mit derjenigen nach einer angemessenen Repräsentation marginalisierter Positionen durch die sozialwissenschaftliche Forschung, ein Thema, das sich durch alle Beiträge durchzieht. Diese Problematik hat nicht nur im Zusammenhang mit der ‚Krise der Repräsentation‘, die im Kontext der Ethnographie in den 1980er Jahren diskutiert wurde (Clifford/Marcus 1986), im Rahmen qualitativer Methodologie immer wieder eine Rolle gespielt: Beispielsweise wurde von Seiten der Geschlechterforschung in den 1990er Jahren auf die Gefahr einer Reifizierung von Differenzen und Fortschreibung von Ungleichheitsverhältnissen in der wissenschaftlichen Forschung hingewiesen (Gildemeister/Wetterer 1992). Jedoch auch aktuell wird die (Un-) Möglichkeit einer angemessenen Repräsentation gerade marginalisierter Stimmen in der qualitativen Forschung als zentrales methodologisches Problem benannt und diskutiert (Langer/Kühner/Schweder 2013; Engel et al. 2021). Diese Debatten um Repräsentation verweisen zugleich auf die Notwendigkeit einer forschungspraktischen und methodologischen Reflexivität, wie sie auch die Beiträge des Hefts in unterschiedlicher Weise aufgreifen. Sie behandeln jeweils unterschiedliche Felder oder methodologische Zugänge qualitativer Ungleichheitsforschung; gemein ist ihnen aber allen eine reflexive Ausrichtung, in der die Subjekte der Wissensproduktion als involviert in Ungleichheits- und Differenzverhältnisse und damit auch als Beobachter*innen „als Bestandteil des zu Beobachteten“ verstanden werden (Pott/Rass/Wolff 2018, S. 6). Dies impliziert, nicht nur die eigene gesellschaftliche und akademische Positioniertheit zu reflektieren, sondern auch – mit Bourdieu (1995, S. 366) gesprochen – die „kollektive Geschichte der gesamten Fachrichtung“ und den damit verbundenen scholastic bias in den Blick zu nehmen.

Literatur

- Bergold, J./Thomas, St. (2010): Partizipative Forschung. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden, S. 333–344. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92052-8_23
- Bethmann, S./Niermann, D. (2015): Crossing Boundaries in Qualitative Research—Towards an Empirical Reflexivity of Qualitative Methods in Germany and the United States. In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research, 16. Jg., H. 2.
- Bohnsack, R. (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Weinheim und Basel. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-89614-8>
- Bourdieu, P. (1995): Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text: Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M., S. 365–374.
- Breidenstein, G./Hirschschauer, St./Kalthoff, H./Nieswand, B. (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz. <https://doi.org/10.36198/9783838539799>
- Bonz, J. (2019): Ethnografisches Feldforschen als Einbindung anderer und eigener Wahrnehmungen und Wahrnehmungsweisen in den Diskurs. In: bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für europäische Ethnologie, H. 10, S. 163–184.
- Castro Varela, M./Dhawan, N. (2016): „Die Migrantin retten. Zum vertrackten Verhältnis von Geschlechtergewalt, Rassismus und Handlungsmacht“. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie (ÖZS), 41. Jg., H. 3 (supplement), S. 13–28. <https://doi.org/10.1007/s11614-016-0237-3>

- Christensen, P./Prout, A. (2002): Working with ethical symmetry in social research with children. In: *Childhood: A Global Journal of Child Research*, 9. Jg., H. 4, 477–497. <https://doi.org/10.1177/0907568202009004007>
- Clifford, J./Marcus, G. (1986): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley, CA. <https://doi.org/10.1525/9780520946286>
- Cuny, C. (2021): Sexualisierte Gewalt in der Feldforschung. IfS Working Papers Nr. [15], Frankfurt am Main: Institut für Sozialforschung (<https://www.ifs.uni-frankfurt.de/publikationsdetails/ifs-c%C3%A9cile-cuny-sexualisierte-gewalt-in-der-feldforschung.html>).
- Devereux, G. (1984) [1967]: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München.
- Dieck, F.t./Rosen, L. (2024): Grounded Theories in der Flucht- und Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen zu machtkritischen Analysen aus einer erziehungswissenschaftlichen Perspektive. In: Fritzsche, B./Khakpour, N./Riegel, Ch./Scheffold, M./Warkentin, S. (Hrsg.): Bildung im Kontext von Flucht und Migration. Bielefeld, S. 65–80. <https://doi.org/10.14361/9783839463116-006>
- Eckert, J./Cichecki, D. (2020): Mit »gescheiterten« Interviews arbeiten. Weinheim/Basel.
- Eßer, F./Sitter, M. (2018): Ethical Symmetry in Participative Research with Children. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 19. Jg., H. 3. <https://doi.org/10.17169/fqs-19.3.3120>.
- Engel, J./Epp, A./Lipkina, J./Schinkel, S./Terhart, H./Wischmann, A. (2021): Entwicklung qualitativer Forschungszugänge und Methodenkritik im Kontext gesellschaftlichen Wandels. Zur Einführung. In: (dies.): Bildung im gesellschaftlichen Wandel. Qualitative Forschungszugänge und Methodenkritik. Opladen, Toronto, S. 11–26.
- Fißmer, J./Rosen, L./tom Dieck, F. (2023): Freiwilligenarbeit in der (Flucht-)Migrationsgesellschaft: Zur Rekonstruktion studentischer Erfahrungen und Sichtweisen. In: Sturm, T. et al. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Grundbegriffe im Spiegel der Inklusionsforschung. Tagungsband der 4. Tagung der DGfE-AG Inklusionsforschung. Opladen, Toronto, S. 119–137. <https://doi.org/10.2307/j.ctv34h091v.9>
- Fritzsche, B./Khakpour, N. (2023): Mehrdimensionale Über-Setzungen im Rahmen qualitativer Interviews. In: Binder, U.; Böhmer, A.; Oelkers, J. (Hrsg.): Sprache und Pädagogik. Münster u.a.
- Fritzsche, B./Köpfer, A./Wagner-Willi, M./Böhmer, A./Nitschmann, H./Lietzmann, Ch./Weitkämper, F. (Hrsg.) (2021): Inklusionsforschung zwischen Normativität und Empirie. Abgrenzungen und Brückenschläge. Opladen u.a.
- Geertz, C. (1983): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M.
- Gildemeister, R./Wetterer A. (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp G.A./Wetterer, A. (Hrsg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Frankfurt a.M., S. 201–254.
- Kalthoff, H. (1997): Fremdenrepräsentationen. Über ethnographisches Arbeiten in exklusiven Internatschulen. In: Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a.M., S. 240–266.
- Khakpour, N. (2022): Deutsch-Könen. Schulisch umkämpftes Artikulationsgeschehen. Weinheim.
- Langer, P.C./Kühner, A./Schweder, P. (Hrsg.) (2013): Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-03112-1>
- Linnemann, T. (2023): Bildet Scham? Zusammenhänge von Scham und Bildungsprozessen von weiß-mehrheits-deutsch Positionierten bezüglich ihrer Involvierung in rassistische Verhältnisse. Berlin. <https://doi.org/10.30819/5299>
- Mecheril, P. (2006): Das un-mögliche Subjekt. Ein Blick durch die erkenntnispolitische Brille der Cultural Studies. In: Keupp, H./Hohl, J. (Hrsg.): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Bielefeld, S. 119–142. <https://doi.org/10.1515/9783839405628-005>
- Pott, A./Rass, C./Wolff, F. (2018): Was ist ein Migrationsregime? Eine Einleitung. In: Pott, A./Rass, C./Wolff, F. (Hrsg.): Was ist ein Migrationsregime? What Is a Migration Regime? Wiesbaden, S. 1–16. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20532-4>
- Riley, S./Schouten, W./Cahill, S. (2003): Exploring the Dynamics of Subjectivity and Power Between Researcher and Researched. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 4. Jg., H. 2. <https://doi.org/10.17169/fqs-4.2.713>

- Scherr, A. (2021): Probleme und Perspektiven der Flucht- und Flüchtlingsforschung. In: Zeitschrift für Migrationsforschung, 1. Jg., H. 2, 97–121.
- Schütz, A. (1972) [1944]: Der Fremde. In: Schütz, Alfred (1972): Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie, herausgegeben von Arvid Brodersen, Den Haag, S. 53–69. <https://doi.org/10.1007/978-94-010-2727-4>
- Spenger, D./Kordel, S. (2023): Agency. In: Scharrer, M./Glorius, B./Kleist, O./Berlinghoff, O. (Hrsg.): Flucht- und Flüchtlingsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden, S. 223–228.
- Unterweger, G./Sieber Egger, A./Maeder, Ch. (2018): Vertrautheit und Distanz in der Ethnographie. Überlegungen zur Beziehungsgestaltung und Wissensproduktion im pädagogischen Feld. In: Fallarchiv Kindheitspädagogische Forschung. Online-Zeitschrift zu Qualitativen Methoden in Forschung und Lehre 1. Jg., H. 1.
- Unger, H.v. (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01290-8>
- Unger, H.v./Narimani, P./M'Bayo, R. (2014): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In: von Unger, H./Narimani, P./M'Bayo, R. (Hrsg.): Forschungsethik in der qualitativen Forschung: Reflexivität, Perspektiven, Positionen. Wiesbaden, S.15–39. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-04289-9>
- Wellgraf, S. (2012): Hauptschüler. Zur gesellschaftlichen Produktion von Verachtung. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839420539>